

Dritter Sonntag nach Epiphania, 26.01.2020, Acta 10

Liebe geht durch den Magen. Den Ort, wo wir so richtig uns gehören. Bauchgefühl. Tief drinnen.

Krabben, Muscheln, Hummer, Calamari: Gastmahl des Meeres. Schweinshaxe, Bratwurst, sächsische Flecke, Hackepeter. Das volle Programm.

Oder Geflügel-Potpourri mit Fasan und Kapaun, Wachteln, Tauben, Gänseleber. Geschmackssachen: August des Starken würdig beim Zeithainer-Lustlager 1719. War aber anders. Es ist köstlich, in mehrfacher Hinsicht, wie Lukas der Arzt und Evangelist den Zaungästen der Geschichte von der Heiden-Heiligung ein kulinarisches Roulett vor Augen und Magen führt. Liebe geht durch den Magen? Wir werden sehen.

Drei Tischtücher aus Leinen, eins nach dem anderen, gaukeln dem Apostel Petrus vor der Nase. Der Tag ist heiß, die Sonne steht hoch – ein Anfall von Unterzuckerung. Gerade will er zum Mittag gehen, da ruft die Stimme Gottes ihn auf, schon vorab zu nehmen, zu genießen. Doch es sind alles Tabu-Tiere. Ein frommer Jude wird sie nicht essen. Die Römer verspeisten gar Eidechsen, Mäuse und Eichhörnchen. Geschmackssache? Nicht für Petrus. Für ihn gilt ein festes Gesetz, es gibt Sachen, die darf man, andere darf man nicht! Also lässt er die Finger davon. Gott aber sieht das anders.

Sein Wille ist, die ganze Welt zu reinigen mit der Botschaft des Evangeliums. Gottes Liebe geht eben auch durch den Magen. Und nichts, was er für würdig erachtet, kann vor

anderen als unwert gelten. Weder in der Religion, noch im Leben. Das ist schon ein starker Satz, den Petrus erst einmal verkraften muss. Wir auch. Speisevorschriften. Regeln, Einschränkungen dessen, was man zu sich nehmen kann und was nicht: das sind ja zufällige Vorkehrungen, die vor allem der Hygiene dienen, der Verderbnis wegen, der Krankheiten, die übertragen werden können. Auch aus Ehrfurcht vor dem Geschaffenen. Das lässt sich übertragen auf Regeln, die wir sonst beachten, rücksichtsvoller Umgang miteinander, Privatsphäre nicht verletzen, dem Nächsten keinen Schaden zufügen, nur weil er anders aussieht, anders denkt oder glaubt als ich. Denn all das hat ja keine Auswirkung auf die Menschen, die sich daran halten. Wenn einige Menschen bestimmte Dinge tun, die andere nicht tun, und diese wiederum Dinge lassen, die anderen wichtig sind, macht sie das nicht besser oder schlechter. Diese Erkenntnis stellt sich bei Petrus ein. Die Geschichte geht weiter.

Bei der Vision der drei Tischtücher bleibt es nicht. Das Haus, in dem Petrus wohnt, wird interessant. Es liegt, in Joppe dem heutigen Jaffa - ein Vorort von Tel Aviv. Jaffa hat eine 4000 Jahre alte Geschichte. Die antiken Wurzeln reichen bis in die Zeit der Pharaonen, die um den strategischen Ort am Mittelmeer kämpften, Jona wurde hier vom Wal verschlungen und als gottesfürchtiger Mann wieder ausgespuckt, Alexander der Große ging hier an Land, die Kreuzfahrer begannen hier ihren Glaubenskrieg im „Heiligen Land“, Napoleon kämpfte gegen die Osmanen von Jaffa aus - immer schon war die kleine Stadt am Mittelmeer der

Ankunfts- und Abfahrtsort für christliche, jüdische und muslimische Pilger aus aller Welt. An diesem Ort beschließt Gott der Welt seiner jungen Christen die Augen zu öffnen. Petri Augen. Sie sehen: Es kommt Besuch. Er ist neugierig und steigt vom Sonnendacht hinab und sagt:

Siehe, ich bin's, den ihr sucht; aus welchem Grund seid ihr hier? Sie sprachen: Der Hauptmann Kornelius, ein hörte von einem heiligen Engel, dass er dich holen sollte in sein Haus und hören, was du zu sagen hast. Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag zog er mit ihnen nach Cäsarea. Kornelius wartete auf sie und hatte Verwandten und Freunde zusammengerufen. Als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch. Und er ging hinein und fand viele, die zusammengekommen waren und sprach: Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen. Kornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich in meinem Hause. Und da stand ein Mann vor mir im leuchtenden Gewand und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhört vor Gott. Sende nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer. Da sandte ich sofort zu dir. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist. Petrus aber sprach: Nun erfahre ich, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.

Eigentlich hätte er nicht gedurft, aber hat sich doch getraut. Der überzeugte, streng gläubige Jude Petrus begegnet der in seinen Augen unreinen, heidnischen Realität. Kornelius hingegen seiner jüdischen... Das strenge Festhalten an einer

religiösen Praxis ruft bei der unverständigen Außenwelt oft Erstaunen, Ironie oder Häme hervor: Was machen die denn da? Den Christen selbst etwa wurde schon früh von den heidnischen römischen Soldaten die Anbetung eines gekreuzigten Esels vorgeworfen. Da gärt eine unbewusste, unterbewusste Abwehr gegen das Unbekannte. Damit Abwehr überwunden wird, ist Begegnung nötig. So arrangiert Gott das Treffen zwischen zwei hochrangigen Exponenten, der frommen jüdischen Welt und des heidnisch römischen Militärs, die Kaste der Besatzer und Unterdrücker. Gott will, dass soziale und kulturelle Schranken fallen. Die ganze Welt ging verloren, Christ ist für sie geboren. Angst und Abgrenzung zuvor, Freiheit und Offenheit jetzt. Es ist eigentlich eine **Wundergeschichte**. Wie in anderen Wundern das Brot vermehrt, eine Krankheit geheilt, ein Sturm gestillt wird so weitet sich hier, wie durch ein Wunder die Wahrnehmung der Welt. Das Wunder besteht im Aufeinander-Treffen, im Zueinander-Finden. Menschen, die vorher nie miteinander in Berührung gekommen wären, sehen, jeder in einer Vision, und sehen es ein: Begegnung ist wichtiger, als alles Trennende, zwischen Ihnen. Verschiedene Visionen an verschiedenen Orte mit demselben Ziel: in Christus zusammenfinden und zusammen Christus finden. Wie die Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern von Bethlehem folgten. Wanderer unterwegs. Und ob ich schon wanderte in finsternem Tal, fürchte ich kein Unglück. Als Petrus das Tischtuch mit den Tabu-Tieren vor sich sah, dachte er vielleicht auch an den Psalm 23. An andere Verse:

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Und er denkt weiter und erkennt: diese Feinde von einst, sie bleiben keine. Autorität und Feindschaft lösen sich in Worte: „Ich bin auch nur ein Mensch.“ Wer kennt ihn nicht, diesen Satz. Wie oft gesprochen! In solchen Momenten, um Fehler voreinander zu schmälern, oder? Das ist möglich, das ist richtig, weil Gott selbst die Fehler des Menschseins hebt und heilt, kennt kein Ansehen der Person. Er weiß es wie kein anderer: Jeder ist auch nur ein Mensch.

Nun erfahre ich, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer Gott vertraut und rechtschaffen ist, der ist ihm angenehm.

Nun erfahre ich, sagt Petrus, *Nun* erfahre ich? Nun? Petrus? Du hättest längst erfahren können, denn im fünften Buch Mose steht seit ewigen Zeiten geschrieben: **Der Herr, euer Gott, ist der Gott aller Götter, der Mächtige, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt.** Musste Gott so lange warten, dich zu dieser Einsicht zu bringen, Petrus? Na komm... Zum Glück gesteht Petrus ein: nun erfahre **ich**. Nicht Gott ändert seine Auffassung, sondern der Mensch. Petrus gibt zu. Gott sieht die Person nicht an.

Das Wort Person hat einen merkwürdigen Ursprung, nämlich in der griechischen Tragödie. Die Schauspieler handelten hinter großen, erstarrten Masken, stilisierte Gestalten, tote Gesichter. Das lebendige Wesen der Charaktere trat erst zutage, wenn die Stimme durch-tönte hindurch-schallte. Personare. Jeder anders, interessant gewiss und auf seine Weise geeignet, die Mitspieler durch lautes Getöse in den Schatten

zu stellen. Aber genau dies Laute, das Hervortun, darf nicht tonangebend sein. Man muss drauf schauen, wo die Liebe bleibt.

Es lebte einmal ein alter und weiser König. Er hatte all die Jahre hindurch sein Volk mit Liebe und Weisheit regiert. Er fühlte sein Ende nahe und rief seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: „Mein Sohn, meine Tage sind gezählt! Geh deshalb in die Welt hinaus und suche das Brot des Glücks, denn nur dann, wenn Du Deinen Untertanen das Brot des Glücks geben kannst, werden sie satt werden und Du wirst ihnen ein guter König sein.“ So ging der Prinz in die Welt hinaus und suchte das Brot des Glücks. Aber in welche Backstube er auch schaute, in welchem Laden er auch nachfragte, niemand kannte das Brot des Glücks. Der Prinz war verzweifelt. Niemand hatte auf seine Frage eine Antwort. Als er in seiner Angst und Sorge dasaß, kam ein Kind des Weges und schaute ihn an: „Du hast sicher Hunger“, sprach es und reichte ihm ein Stück Brot. „Da nimm, ich habe nicht mehr, aber mit Dir will ich gerne teilen.“ Der Prinz nahm das Brot und sogleich verschwand seine Not, als sei sie niemals dagewesen. „Das Brot des Glücks!“, rief er. „Du hast das Brot des Glücks. Schnell, gib mir mehr davon! Wo hast Du es her?“ „Das ist das Brot, dass meine Mutter heute gebacken hat. Sie gab es mir, damit ich keinen Hunger zu leiden brauche. Du hattest Hunger und so teilte ich mit Dir.“ „Das ist alles?“, fragte der Prinz. „Ist das kein besonderes Brot?“ „Nein, es ist wie jedes andere Brot, aber weil es zwischen Dir und mir geteilt wurde, ist es für Dich zum Brot des Glücks geworden.“ Da erkannte der Prinz, wo das Brot des Glücks für alle Zeit zu finden war. Nun würde er das Reich mit Weisheit und Liebe regieren.

Leben und Liebe teilen, unvoreingenommen, vorurteilsfrei. Denn Liebe, vor allem Gottes Liebe, geht durch den Magen. Amen